

Orsovaer Wochenblatt

Organ für die Interessen Aller.

Motto: Ausdauer führt zum Ziel

Das „Orsovaer Wochenblatt“ erscheint jeden Sonntag früh und kostet mit freier Zustellung in's Haus oder Postversendung halbjährig 2 fl. 40 kr., ganzjährig 4 fl. 80 kr. — Für das Ausland ganzjähriger Abonnementsbetrag 16 Frs. oder 37¹/₂ Thaler p. C. — Einzelne Nummern 10 kr. — Gelder erbittet man franco. Inserate müssen im Vorhinein bezahlt werden. Die dreispaltige Feuilleton- oder deren Raum bei einmaliger Einschaltung die Zeile 5 kr., bei mehrmaliger 4 kr. Stempelgebühr für jedesmal 30 kr. „Offener Sprechsaal“ die Zeile 15 kr. Redaction und Administration Barock-Gasse & Széchenyi-Strasse Nr. 124/139 Manuscripte werden nicht zurückgegeben Zeitungs-Reclamationen sind beim Abgab-Postamt anzubringen. — Anonyme Zuschriften werden nicht berücksichtigt. —

Nr. 1214.

Sonntag, am 25. Oktober 1896.

XXIV. Jahrgang.

Unsere Gäste.

Jeder Haushalt hat seinen Tyrannen, mag derselbe für das Auge der Welt sichtbar oder unsichtbar die Zügel regieren. Ich möchte diese Machthaber des häuslichen Lebens in zwei Gruppen einteilen, in die wissenschaftlichen und unwissenschaftlichen Tyrannen. Zu den unwissenschaftlichen Despoten gehören, wie jedermann weiß, die Kinder; ja mit dem Schrei des kleinen Weltbürgers, mit der ersten tappenden Bewegung des Häufchens, greift der kleine Tyrann schon nach dem Scepter.

Zu der zweiten Kategorie, der ihrer Macht vollkommen bewußten Gewalttherrscher, zähle ich die dienstbaren Geister, die manchmal ebenfalls, leichter herbeibeschworen als wieder loszubekommen sind, und wenn ich jetzt noch hinzusetze, daß ich auch jenen weitgehenden Begriff „unsere Gäste“ als in diese Gruppe gehörig betrachte, bin ich mir vollkommen bewußt, mich nahe an die Grenze des Erlaubten zu wagen. Ohne damit die heilige Flamme des Herdfeuers trüben zu wollen, ohne der Gastfreundschaft der geheiligtesten Sitte des deutschen Hauses, nahezutreten, einer Sitte, die uns als unantastbar ehrwürdig von unseren Vorfahren überkommen ist, müssen wir doch zugeben, daß es im Bereich des häuslichen Lebens nichts gibt, was so unendlich unangenehm sein kann, als unsere Gäste.

Es ließe sich vollkommen berechtigterweise der Einwurf erheben, daß wir nicht gezwungen werden können, unlieblichen Persönlichkeiten Thür und Thor zu öffnen. Können wir wirklich nicht gezwungen werden? Ist nicht ein Drittel unseres Verkehrs durch Umstände

und Verkettungen aller Art herbeigeführt, statt nach eigenem Ermessen gewählt? Können wir Menschen, die uns angenehm und sympathisch erscheinen und sich im Laufe längerer Bekanntschaft nicht bewährten, einfach die Thür verschließen? Wir könnten es, wenn — eben das „Wenn“ diese Personen nicht in so nahen Beziehungen uns zu ständen, auch könnten wir den Verkehr langsam abbrechen, „aber“ unsere gesellschaftliche Stellung erlaubt dies nicht. So ist es leicht erklärbar, weshalb wir manchmal Menschen bei uns sehen müssen, deren innerliche Hohlheit und Charakterlosigkeit uns kein Geheimniß ist, und ihnen mit der gleichen Zuverlässigkeit zu begegnen gezwungen sind, die uns anderen lieben Gästen gegenüber so leicht fällt; der erste Versuch, Haus und Familie von solcher Berührung rein zu halten, würde ja eine Verletzung des Rechtes und damit einen gehandeten Verstoß bedeuten.

Allerdings haben wir es uns manchmal selbst zuzuschreiben, wenn die Ungemütlichkeit mit uns zu Tische sitzt; wir brauchen nur ein klein wenig vorsichtiger zu sein.

„Besuchen Sie mich doch einmal“ oder „Es würde mir großes Vergnügen machen, Sie einmal bei mir zu sehen“, wie oft hört man diese Redensarten und möchte sie beinahe der chinesischen Lieblingsphrase: „Betrachten Sie sich als Herr meines Hauses“ gleichstellen, die ebensoviel — oder, besser gesagt, ebensowenig zu bedeuten hat.

Nehmen wir aber den Fall an, wir hätten die Einladung aufrichtig gemeint und nicht morgen schon wieder vergessen, nun, dann dürfen wir es eben Niemand verübeln,

wenn wir gezwungen werden, Beziehungen zu knüpfen, die sich später als lästig erweisen.

Die Gesellschaft fordert von der Frau des Hauses ein lebenswürdiges Gesicht und eine heitere, allgemein interessante Konversation, sollte es auch ihr Schicksal wollen, daß sich die größten gesellschaftlichen Kontraste in ihrem Salon treffen. Sie muß sich vollkommen ihren Gästen widmen, wenn sie vielleicht auch schwer an allen Sorgen und Unannehmlichkeiten zu tragen hat; sie muß es übersehen gelernt haben, wenn ein paar süße Geschöpfchen, die die Mama zum Tour mitgebracht hat, Seccirversuche an ihren Nippes und Albums anstellen, und selbst die fürchterlichste Migraine muß überwunden werden wenn ihre Mitwirkung bei der musikalischen Soiree notwendig ist. Auch verlangt die Gastfreundschaft, daß sie bei Tisch mit heiterer unbefangener Miene präsentire, wenn sie auch in tausend Qualen der neuen Köchin gedenkt, die es ohne Ueberwachung schließlich doch noch dazu bringen wird, etwas zu verderben.

Besonders Quartirbesuch bedingt ein völliges Aufgehen in den Gewohnheiten der Gäste. Adieu stilles Schlummerstündchen nach dem Diner, wenn der Gast schon beim Dessert erklärt, „ich schlafe nie nach dem Essen“. Nun müssen auch Theater und Vergnügungen dem Eindruck des jeweiligen Besuches angepaßt werden. Hat man Gäste aus der Provinz, denen man die Schönheiten der Residenz, Gallerien und Museen zeigen möchte, so kann man sich auf wenig Interesse dafür vorbereiten, dagegen gefaßt sein, viele Stunden an den Auslagen der Konfektionäre und Juweliere zuzubringen. Empfängt man

Feuilleton.

Auf der Waldschaufler.

Eine heitere Geschichte von Alwin Kömmer.

Am Stammtisch im „Deutschen Hause“, in dem Zimmer hinten mit den alten Ledertapeten und den Bildern zu Bürger's „Lenore“ und Göthe's „Werther“, war ein Platz nach dem andern leer geworden.

Nun saßen nur noch die beiden letzten der alten Herren auf ihren schweren eichenen Lehnstühlen, zwei gute alte Kameraden, deren Freundschaft lange vor der Stammtischperiode im „Deutschen Hause“ begonnen hatte: Doctor Witte und Bezirksrichter Völker.

Schon als Studenten hatten sie sich gekannt und wegen der vielfach gleichen Ansichten und Meinungen lieb gewonnen.

Als dann das Schicksal den Einen hierhin, den Andern dorthin geführt hatte, waren sie trotzdem einander nicht fremd oder gleichgültig geworden, wie das sonst Jugendfreundschaften häufig zu passieren pflegt; ein lebhafter Briefwechsel hatte sie aneinander gekettet und ihr Verhältnis womöglich noch inniger gestaltet. Dann hatte man dem Zufall ein wenig in die Hände gearbeitet, so daß Völker eines schönen Tages an das Gericht jenes schmucken Randstadlchens versetzt wurde, in dem Witte der Kunst Aesthetik's oblag.

Wissammen waren sie dort alt und grau geworden, hatten Freund und Leid geteilt, wie Brüder und schau'n nun behaglich zurück auf die durchlebten Jahre, den heranwachsenden Kin-

dern dabei manch' Goldkörnchen der aus dem Alltagsande gewaschenen Erfahrung spendend. Zu manchen Neuerungen schüttelten sie natürlich die Köpfe.

In ihrer Jugend war so Vieles anders gewesen, viel schlichter, einfacher und bescheidener. Da hatte man noch Tanzstundenbouquets im eigenen kleinen Garten gepflückt, „Abzug“ getrunken statt Pilsener und das Schinkenbrod ohne Butter gegessen!

Der Luxus nahm überhand! Darüber waren sie besonders einig. Und die ihm am meisten und unsinnigsten, Voranschub leisteten, waren — die Radfahrer!

Da in E . . . ein Radfahrer-Club bestand, der sich ein wenig auffällig und dabei nicht just geschmackvoll uniformirt hatte, theuere Feste veranstaltete, zu denen tüchtereiche Väter sich den schönen Mammon für ungezählte Ballkleider abquaten lassen mußten, Ausflüge unternahm, auf denen es manchmal hoch hergehen sollte, so war es eigentlich kein Wunder, daß die beiden Alten den „Radlern“ nicht grün waren.

Dabei übersehen sie freilich die vielen guten Seiten dieses Sports und ließen seine Vortheile für die Hebung des Verkehrs aus purem Eigensinn nicht gelten.

Es gab in ganz E . . . keine entschiedeneren Feinde des Stahlrades, als die beiden „Ungerirennlichen“.

Und wenn man sie, einmal schimpfen hören wollte, so brauchte man nur Abends am Stammtisch oder Morgens, wo man sie tagtäglich zwischen acht und neun Uhr auf der Promenade treffen konnte, das Gespräch auf den Radfahrerposten zu bringen. Sie überboten sich dann förmlich in heißen Spottreden auf die Radfahrer . . .

„Warum hast Du eigentlich Deinen Zungen nicht mitgebracht?“ fragte diesen Abend der Bezirksrichter, nachdem er sich mit der Blume seines Schlüßhoppens gestärkt hatte.

„Er hatte eine Einladung zum Bürgermeister!“

„Im . . . und wann will er fort?“

„Ausgang der Woche! Das Schiff fährt am Dienstag oder Mittwoch ab und er muß vorher noch den Gesundheitszustand der Mannschaft untersuchen!“

„Hat er sich wirklich auf drei Jahre verpflichtet?“

„Es ging nicht anders!“

„Ja, ja. Es ist eine schlechte Zeit jetzt! Unser neuer Adjunkt ist auch schon zweiein-dreißig! Neun Jahre gelaufen bis zur festen Anstellung!“

„So? . . . Im . . . Und wie gefällt er Dir?“

„Sehr netter Mensch!“ meinte der Bezirksrichter.

„Trotz seines Radfahrens?“ fragte Witte. Der Bezirksrichter wurde ein wenig roth, was seinem weißumrahmten Antlitz nicht übel stand.

„Ja!“ sagte er endlich. „Aber ich habe mir erzählen lassen, Dein Theodor hätte in Graz auch geradelt!“

Auf diese Entgegnung hin stieg auch dem Doctor das Blut ein wenig in den Kopf.

„Ja, ja, diese Jugend!“ seufzte er dann gepreßt. „Es wird wohl wahr sein! . . . Uebrigens, was ich Dir sagen wollte, alter Freund, morgen früh . . .“

Gut, daß Du mich erinnerst“, fiel der Andere da hastig ein. „Wir müssen unseren

Gäste aus der Residenz, so fühlt man sich für alle Komfortlosigkeit und Unbedeutendheit des lieben heimischen Nestchens verantwortlich, wie ja überhaupt alle Mängel der Einrichtung die wir zufriedenen Blickes zu übersehen gewohnt sind, sofort peinlich für uns an den Tag treten, wenn der heimische Kreis durch ein fremdes Mitglied erweitert wird.

„Kommt dir ins Haus ein lieber Gast, Lieb's ihm so gut als du es hast“.

Ein hübscher Spruch, mit dem bedenklichen Nachgeschmack, daß unser Bestes nicht immer das Beste in den Augen eines Fremden ist. Es gibt Menschen, die sich unglücklich fühlen, wenn ihr Bett einen Polster zu wenig und ihre Suppe ein Körnchen Salz zu viel hat und die sich absolut nicht in die Lebensgewohnheit anderer hineinfinden können. Noch mehr, es gibt Gäste, doch wollen wir zur Ehre der Menschheit voraussetzen, nicht viele, die genossene Gastfreundschaft in anderen Kreisen wissentlich herabsetzen, von den vielen Taktlosigkeiten, die das gesellschaftliche Leben unsicher machen diejenige, die ich am härtesten verurtheilen würde.

Genug davon, wenn sie bei ihrer Besuche nicht Interesse für das findet, was lebenswürdig gezeigt und geboten wird; wenn sie die Bildergalerie daheim auf Kosten der soeben gesehenen preisen und unsere schönen Berge, die wir so sehr lieben, mit gleichgültigen Augen betrachten und von den Dolomiten zu schwärmen anfangen. Und ganz absehen will ich noch von den kleinen Nadelstichen, die Frauen sich oft genug gegenseitig zu versetzen wissen. „Bei mir ist das so — ich wundere mich, daß Du das nicht ebenso eintheilst — u. s. w.“

Anschließend an diese Schattenseiten der Gastfreundschaft wie sie — sind wir ehrlich — jeder schon einmal empfunden hat, möchte ich fragen: Gibt es nur ein Gesetz der Gastfreundschaft, welches das Verhalten der Gebenden regelt, und keines, das mit scharfem Auge das Betragen des Nehmenden bewacht? Sind dir Gäste, nicht ebenso bemüht wie die Gastgeber, frohe Laune mindestens zu zeigen und freundliches Interesse zur Schau zu tragen, selbst wenn bei ihnen zu Hause wirklich mehr Italiener in den Gallerien hängen, die Berge auch im Sommer schneebedeckt sind, die Betten einen thurm hohen Polsterbau aufweisen und die Suppe niemals versalzen ist? Können wir wenn wir redlich

unser Bestes thun, um unser Haus zu einem angenehmen Aufenthalt zu machen, nicht auch fordern, daß das Beisammensein sich zu einem gemüthlichen Gestalte? Muß nicht auch dem Gast der Frieden des Kreises, in dem er freundlich aufgenommen wird, ebenso heilig und wert sein, wie dem Gastgeber das Wohlbefinden der fremden Mitglieder in seinem Heim?

Man beobachte bei einem unserer modernen Jours die arme geplagte Hausfrau die sich bemüht, betrogene Elemente zu einem angeregten Gespräch zu vereinigen. Es würde ihr als unverzeihliche Unlieblichkeit gerechnet sollte sie eine der Damen, die steif und geziert, kaum mehr als Ja und Nein antworten, vernachlässigen, statt ihnen mit der Energie einer Pumpe einen zusammenhängenden Satz zu entlocken. Wer aber richtet den gesellschaftlichen Verstoß, in einem größeren Kreis den steinernen Gast zu spielen und die ganze Aufmerksamkeit der Hausfrau in Anspruch zu nehmen?

Retten wir uns in die Sonnenseite der Gastfreundschaft nachdem wir die traurigen Schatten nach allen Richtungen durchmessen haben. Da gibt's willkommene Gäste, deren Erscheinen das Gesicht der Hausfrau vor echter Freude erhellt, Menschen, die selbst die eingefleischtesten, mürrischen alten Junggefallen, den widerhaarigsten Typus in der Kategorie der Gäste, zum Reden bringen, ein Labial für das Herz der Hausfrau, die oft ihre mit großer Sorgfalt bereiteten Schüsseln vergeblich die Kunde machen sieht. In Deutschböhmen nennt man die Damen, welche sich bei Kaffeewisiten fortwährend nöthigen lassen, „Gensligerinnen“; demnach scheint der kleine Ort Gensitz bei Karlsbad nicht der Geburtsort der Madame sans gene gewesen zu sein.

Unsere lieben Gäste, vor denen die Kinder nicht schleunigst aus dem Besuchs-zimmer verschwinden, sondern deren Knie der begehrteste Platz für die Lieblinge des Hauses ist, die herzlich nehmen, was ihnen geboten, mögen sie nie aussterben; damit auch die geheiligte Sitte der Gastfreundschaft nicht nur Mühe und Plage, sondern der fröhliche Schluß des arbeitsvollen Tages sein und wir mit vollem Recht zu den Annehmlichkeiten des Lebens zählen können „unsere Gäste“!

Spaziergang morgen Früh aussetzen. Ich muß mich nothwendig mit einer eiligen Arbeit beschäftigen, die sich nicht aufschieben läßt!

„Das paßt vortrefflich!“ erklärte der Doctor, ohne indessen aufzusehen. „Ich habe einen complicirten Fall, der mich in Anspruch nimmt!“

„Curiose Fügung!“ lachte der Bezirksrichter etwas gezwungen.

„Wirklich curios!“ bestätigte der Doctor und versuchte gleichfalls zu lachen, was ihm indessen ebenso wenig gelingen wollte. Dann tranken sie aus, wünschten sich „Gute Nacht“ und begaben sich auf den Heimweg.

Am nächsten Morgen, kurz vor 8 Uhr, hielt an der Gartenpforte des Bezirksrichter'schen Bisthums ein junger Mann mit einem Stahlrade und winkte mit seinem Taschentuche nach den Fenstern des weinlaubumrankten Hauses hinauf. Bald darnach wurde der Herr dieses kleinen Paradieses sichtbar.

„Guten Morgen, Herr Adjunkt! Na, haben Sie Wort gehalten?“

„Aber selbstverständlich, Herr Bezirksrichter. Und passen Sie auf, wie famos ihnen das gefällt!“

„Na, na!“ meinte mißtrauisch der Alte. „In meinen Jahren?“ . . . Ueberhaupt, wenn Sie mir nicht vorgezeichnet hätten, was wir bei unseren ländlichen Gerichtstagen Alles sparen, wenn wir . . . Aber ein Unsinn ist es doch! Und vor dem lieben Gott nicht zu verantworten . . .“

„In J . . . haben wir durch das Fahrrad sogar einen Mordmörder gekriegt!“ erzählte der Adjunct.

„Und wenn Sie in einer Kutsche gefahren wären?“

„Er“ da angespannt gewesen wäre, hätte der Strolch schon die Grenze hinter sich gehabt und sein Versteck erreicht! So aber kamen wir ihm, ehe er sich's versah, über den Hals!“

„Wahrhaftig?“

„Sie können mir es glauben, Herr Bezirksrichter! . . . Aber in J fuhren wir auch Alle, vom Landesgerichtsrathe bis zu den Diurnisten.“

„Hm . . . und Sie meinen, hinten auf der Waldhauffsee wird uns Niemand überfallen?“

„Keine Seele! Es fährt Alles über W und die Fußgänger geh'n den Waldweg!“

„Sie wissen sehr gut Bescheid?“

„Ja, wo kommt man aber auch nicht überall hin mit seinem lieben Köfferl!“ lachte der Adjunct und streckte in drohiger Zärtlichkeit die blickblanke Kestlange.

„Ja, denn in Gottes Namen, los!“ erklärte der Bezirksrichter und hinter Gärten und Feldern entlang schlugen sich Meister und Schüler zeitwärts der besprochenen, verödeten Waldhauffsee zu. Dort zeigt der Adjunkt mit vielem Eifer und Gesicht dem alten Herrn die Handlung der ihm bisher verschämt gewordenen Masche, half ihm aufsitzen, führte mit unermüdlicher Sorglichkeit Kopf und Keiter erst kürzere und nach längere Strecken und erklärte ab und zu enthusiastisch, daß auf der ganzen Welt kein Mensch größere Anlagen für diesen Sport habe, als der Herr Bezirksrichter.

„Wenn uns nur Niemand sieht!“ stöhnte

Obergespan Emerich v. Zalatffy war in den letzten Tagen der Mittelpunkt herzlicher Ovationen. Mittwoch Abends veranstalteten die jugosloven Gesangsvereine dem von Se. Majestät ausgezeichneten Dignitär eine Campionierenade, an welcher der „Gewerbe-Kiederkranz“, „Gesang- und Musikverein“ und „Magyar Dalárda“ theilnahmen. Donnerstag Nachmittag machten die Stadtkommune mit Bürgermeister Arpad v. Marjovitsky an der Spitze, die kath. Kultusgemeinde, die evang. Kirche und die israel. Kultusgemeinde ihre Aufwartung. Samstag erschien die gesammte Intelligenz des Bälinczer Stuhlbezirks — 80 an der Zahl — unter Anführung des Pfarrers Adam Hoja und Oberstuhltrichters Béla Dirschl, um den Obergespan zu beglückwünschen; ferner erschienen die Spitzen der Militär- Behörden und sämmtlicher Zivil-Ämter. Herr v. Zalatffy war von diesen Ovationen sichtlich erfreut und dankte herzlich für die ihm entgegengebrachte Verehrung.

Ein kostbarer Brauttschleier. Die Königin Margherita von Italien hat, wie die „Germ.“ meldet, auf recht eigenartige Weise den Brauttschleier für ihre Schwiegertochter, die Prinzessin Helene von Montenegro, erworben. Eine Anzahl venezianischer Damen, welche sich zu dem Zweck zusammengesethan, der Braut des italienischen Kronprinzen ein recht passendes Hochzeitsgeschenk zu machen, faßte den Beschluß, einen aus venezianischen Spitzen gewebten Brauttschleier der Prinzessin darzubringen. Das Geschenk ist vor Kurzem fertig und ein wahrhaft königliches Prunkstück geworden. Zufällig hörte die Königin davon und bat die Damen, den Schleier ihr zu überlassen, da sie ihrer Schwiegertochter einen Brauttschleier zum Angebinde versprochen habe und keinen besseren und schöneren als den von den venezianischen Damen gespendeten, sich denken könne. Der Wunsch der Königin wurde denn auch erfüllt, und die Herrscherin zahlte einen hohen Preis für das Prachtwerk, der wohlthätigen Zwecken zugeführt wurde.

Das Krassó-Szörényer Millenniums-Bild. Das vom Krassó-Szörényer Komitat zur Erinnerung an die Millenniumfeier bei dem Maler Franz Olyay bestellte historische Gemälde befindet sich bereits in Jugos, im großen Komitatssaal angebracht. Das Gemälde hat die Székényi-Straße im Kasanpaß zum Vorwurf mit dem historischen Moment, als der Reichspalatin in Begleitung des Grafen Stefan Székényi und der ungarischen Bannerherren die Straße begeht. Die Konzeption des Gemäldes ist eine Großartige zu nennen, nur haben wir in der Ausführung vieles zu bemängeln. Erst wenn diese Mängel behoben sind, wird es möglich sein, ein abgeschlossenes Urtheil über das 2000 fl. kostende Bild abzugeben.

Ein tödtlicher Federstich. Aus Budapest schreibt man: Der 15jährige Schüler der Gewerbeschule Anton Schwarz spielte sich in der Kehlringsschule der Köll Szilardgasse mit einem Kameraden. Während des Spiels stach der Freund unwillkürlich seine Feder in Schwarz' Unterleib und es gelang

der Alte, dem die Geschichte etwas sauer wurde und den außerdem Gewissensbisse peinigten. Es war das erstemal gewesen, daß er seinen lieben ehrlichen Doctor beschwindelt hatte! Was würde er sagen, wenn er von diesem verrückten Versuch erfuhr, zu dem ihn der nette Kerl von Adjunct da beschwagt hatte!

„Hier sind wir sicher, wie in Abrahams Schoß!“ beruhigte ihn sein Lehrmeister. „Ich denke, wir nehmen jetzt einmal ein flottes Tempo. Bis an die Chausseebiegung dort, wo der Meilenstein steht, werde ich's wohl aushalten.“

„Gut!“ sagte der Bezirksrichter, innerlich fest entschlossen, nach diesem Mitt Schluß zu machen und das gleißende Kadungeheuer nie wieder zu besteigen. Nach einigen bedenklichen Schwankungen fuhren sie denn auch los. Der Adjunct trabte, das ihm der Schweiß in Strömen herunter lief und der Bezirksrichter leuchte wie eine einlaufende Locomotive.

„Links scharfer treten!“ rief der Adjunct und der Bezirksrichter gehorchte. Dabei verloren sie leider Beide den Weg aus den Augen, den sie schon ziemlich bis an die Waldecke zurückgelegt hatten. . . .

Plötzlich bekamen sie Beide einen fürchterlichen Stoß. Der Adjunct stürzte; der Bezirksrichter flog förmlich von dem tüchtigen Zweirad und eine wohlthätige Staubwolke hüllte sie auf ein paar Augenblicke derart ein daß sie von den beiden Unglücksgegnossen, die auf der entgegengesetzten Seite der Chaussee dem gleichen zweifelhaften Vergnügen des Fahrens und Kernens der edlen Fahrradkunst obgelegen hatten und so prompt mit ihnen zusammengeradert waren, nicht gesehen werden konnten.

nicht, die Feder zu entfernen. Der auf die Klinik beförderte Patient wurde zwar operiert und die Feder aus dem Körper entfernt, doch konnte die Blutvergiftung nicht gehemmt werden und der unglückliche Knabe starb am 22. d. M. nach unsäglichem Leiden. Die Polizei leitete die Untersuchung ein.

Neue Notäre. Für die in Jablanica zu besetzende Notariatsstelle wurde der bisherige Stellvertreter L. Vlasto einstimmig gewählt. An die Stelle des verstorbenen Notärs in Szilvecza wurde Josef Bizár gewählt.

Münzfälschung. Der Kaiser Inasse Desider Nusan Hain wollte im letzten Sommer in Karánsebes mehreren Rumänen eine Maschine verkaufen, welche zur Herstellung falscher Kronenstücke diente. Gestern wurde Hain, trotz seines Leugnens, wegen Verbrechens der Münzfälschung zu 8 Monaten Kerker verurteilt. Der Staatsanwalt und der Verurteilte appellierten.

Von Gendarmen erstochen. Aus Székely wird geschrieben: Vergangene Woche fand die Kontrollversammlung statt. Bei diesem Anlasse unterhielt sich die Dorfjugend in gewohnter lärmender Weise; den größten Kadavon machte jedoch Dimitrie Bálint, welcher Jedermann, welcher ihm nicht zu Gesichte stand, insultierte. Der Streit nahm mittlerweile größere Dimensionen an, so daß die Gendarmen J. Pataki und Johann Papp einschreiten mußten. Bálint widerlegte sich aber denselben und schleuderte sogar eine Weinflasche in das Gesicht des einen Gendarmen. Hierauf machten die Gendarmen von ihren Waffen Gebrauch und Bálint, welcher unaufhörlich erzürnte, stürzte mit durchbohrter Brust leblos zusammen. Ein anderer Streiklustiger wurde schwer verletzt.

Das Lampenfieber heilbar! Bei Eröffnung der Theaterjason kommt eine Sensationsmeldung gerade zurecht, die, wenn auch vielleicht nicht von höchster medizinischer Glaubwürdigkeit, doch hier ein Plätzchen finden soll, zum Besten mancher bedrängten und geängstigten Anfängers, der in diesen Tagen sein Urtheil von Publikum und Kritik empfangen soll. Wie ein englisches medizinisches Blatt berichtet, empfiehlt ein englischer Arzt Schauspielern und Sängern, unmittelbar vor Betreten der Bühne fünf bis sechs Tropfen Landanum Sydonhami zu nehmen, die selbst den ängstlichsten Anfängern sofort das Benehmen einer Routinière verleihen sollen. Ein amerikanischer Arzt gibt den Studenten, welche während des Examins von Angstgefühlen gepeinigt werden, den Rath, am Vortage und am Prüfungstage selbst dreimal täglich je zehn Tropfen Tinct. Gelsemii zu nehmen. — Wenn's nichts hilft, Schaden wird's auch nicht!

Das Zigarettenrauchen. In der „Deutschen Med.-Ztg.“ warnt Dr. Breitung solche Personen, welche an Influenza gelitten haben, besonders vor dem Zigarettenrauchen. Er bezeichnet das Zigarettenrauchen als das schlimmste Herzgift, welches eine schwache, unregelmäßige Herzthätigkeit mit Neigung zu Schlaflosigkeit, Appetitmangel, Verdauungsstörungen und chronischen Nasenrachenkatarrh hervorruft. Diese Krankheitsercheinungen

„Himmeldonnerwetter!“ fluchte der Bezirksrichter. „Welcher Esel hat mich denn da umgeföhren?“

„Heinrich!“ klang darauf durch die Staubwolke hindurch eine Stimme, die dem Bezirksrichter unheimlich bekannt vorkam, „bist Du auch so dumm gewesen?“

Es war wirklich der Doctor, der sich von seinem Sohne, dem angehenden Schiffsarzt, hatte verführen lassen, im Interesse seiner Landpraxis und zur Verhütung der drohenden Fettleibigkeit das Stahlfloß zu besteigen, das der Sohn während seiner Ozeanfahrt im Elternhause einquartieren wollte.

Mit dem ganzen Schmutz und Staub, den ihnen ihre Purzelbäume eingetragen hatten, fielen die beiden Alten sich um den Hals, ohne ein Wort weiter zu sagen. Nur ihre Augen sprachen ein gegenseitiges Bitten und Vergeben.

Erst am Abend, als sie wieder allein am Stammtisch saßen, erklärten sie einander die Geschichte ihrer heimlichen Thorheit. Einer hatte sich vor dem Andern genirt des früheren gemeinschaftlichen Schimpfens wegen! Es war wirklich zu dumm! Zwei so alte Freunde, sich so anzulügen! . . .

„Da sieht man's, wohin es einen führt, das Nadeln!“ brummte der Bezirksrichter. „Zum Schwindler wird man!“

„Na, eigentlich war's kaum geschwindelt!“ meinte der Doctor. „Eitlige Arbeit war's und ein complicirter Fall auch! Also . . .?“ Und er lächelte dem Freund verschämt in's Antlitz.

„Meinetwegen!“ lachte der darauf lustig, „nadeln wir weiter!“

sind bei anderen Rauchern, selbst solchen, die nur echte Havana-Zigarren rauchen, nicht annähernd so häufig. Kommt bei Zigarettenrauchern Inflation hinzu, die fast immer das Herz in Mitleidenschaft zieht, so erklären sich die häufigen und plötzlichen Todesfälle an diesem Leiden sehr leicht.

Ungarn. Erben für 200.000 Mark gesucht. Im Jahre 1875 starb in der bayerischen Gemeinde Kufel ein reicher Rentier, Namens Karl Wolf, welcher ein Vermögen von über 200.000 Mark hinterließ. Nachdem er kinderlos starb, machten seine Geschwister, darunter der Dognacskaer, Temes-Moraviczauer Fotograf Peter Wolf, Ansprüche an dem Nachlaß. Das Zivilgericht überließ jedoch das gesammte Vermögen der Witwe des Verstorbenen zur Nutznießung. Nach dem kürzlich erfolgten Ableben derselben wurden die Geschwister ihres Mannes die alleinigen Erben. Aus diesem Grunde richtete das Budapester Generalkonsulat des deutschen Reiches an die Vizegespänne des Temeser Krassó-Szöröbayer Komitates das Ansuchen, den Fotografen Peter Wolf, eventuell dessen Kinder von der Erbschaft zu verständigern.

Der Einfluß der verdichteten Luft auf die Gesundheit ist kürzlich von E. W. Moir untersucht worden. Er machte seine Beobachtung beim Bau eines Tunnels unter dem Hudson-Flusse, wo unter erheblicher Druckzunahme gearbeitet wurde. Anfangs war die Sterblichkeit unter den Arbeitern beträchtlich, offenbar, weil der Uebergang von dem unter der Erde herrschenden hohen Drucke zu dem normalen Drucke an der freien Oberfläche der Erde beim Verlassen des Tunnels zu schnell erfolgte. Moir traf nun eine Einrichtung die sich als sehr segensreich erwies. Er sorgte für die Einrichtung einer luftdichten metallenen Kammer am Eingange des Tunnels, deren Inneres beliebig unter erhöhten Druck gesetzt werden konnte. Wenn nun ein Arbeiter beim Verlassen der Arbeit in Uebelkeit oder Ohnmacht fiel, so wurde er in das Kabinett gebracht, in welchem der Luftdruck dann soweit erhöht wurde, daß er etwa die Hälfte bis zwei Drittel des Ueberdruckes in dem unterirdischen Tunnel betrug. Wenn dies geschah, kehrte dem Patienten in der Regel sofort alle Lebensthätigkeit in regelmäßiger Weise wieder und die beängstigenden Symptome schwanden. Nun wurde der Druck in der Kammer ganz allmählig bis auf den normalen Druck nachgelassen, so daß dieselbe Abnahme 25-30 Minuten dauerte. Nach dieser Behandlung erwies sich der betreffende Arbeiter stets als vollkommen wiederhergestellt. Seitdem gilt die Gefahr des Arbeitens in verdichteter Luft als beseitigt, und zu gleicher Zeit ist der Nachweis geführt, daß diese Gefahr nur als eine Folge des zu schnellen Ueberganges von dem einen Zustand des Luftdruckes in einen anderen besteht.

Wahrträume. Zu den sogenannten Wahrträumen wird der „Straß. Post“ aus Bern ein Erlebnis zur Verfügung gestellt, dessen Schilderung wir nachstehend im Wortlaut wiedergeben: „Nach meiner im Laufe der Jahre gemachten Beobachtung kommen Visionen und Wahrträume häufiger vor, als man anzunehmen pflegt. Meistens werden sie über einen kleinen Familien- oder Bekanntenkreis hinaus nicht bekannt und gehen im Trubel des geschäftlichen Alltagslebens unter. Ich könnte ein Paar Fälle erzählen. Einen davon gestalte ich mir hier mitzutheilen. In der Nacht nach unseren Abiturienten- oder Maturitätsexamen, wie wir hier sagen, hatte ich folgenden Traum: Wir spazierten sämmtlich zum Stadthor hinaus und gelangten zu der hohen Aarebrücke. Da fiel uns im jugendlichen Uebermuth ein, die Brücke auf der steinernen Brustlehne zu passiren, die Einen links, die Andern rechts. Wir waren unser Zwanzig. Als wir ungefähr in der Mitte der langen Brücke angekommen waren, stieß Einer einen Schrei aus — flugs sprang man auf das sichere Pflaster — aber da fehlten Sieben an unserer Zahl. Die Andern waren abgestürzt. Vom Schrecken erwachte ich. Als wir am zweitfolgenden Morgen zusammenkamen, um das Ergebnis der Prüfung zu erfahren, vermochte ich die Namen der Durchgefallenen zum Voraus anzugeben, indem ich die von der Brücke Gestürzten aufzählte und siehe da, eine Stunde darauf bestätigte der Rektor meine Riste. Ich seither haben schon mehr als die Hälfte der damaligen Abiturienten vom schwindelnden Geländer der Brücke des Lebens den Schritt nach auswärts gethan.“

Die Insel des Robinson ist nicht untergegangen. Von einem Nürnberger, dessen Sohn der einzige Deutsche ist, der auf der angeblich untergegangenen früheren Robinson-Insel, jetzigen Insel Juan Fernandez lebt, erhält der „Frankf. N.“ die folgende Zuschrift: „Nach dem letzten Briefe (vom 23. Juli cr., hier eingetroffen am 19. September) meines Sohnes, der seit mehr als fünf Jahren die Insel als einziger Deutscher bewohnt (er ist als Leiter der Hummer- und Fleischkonserven-Fabrik in Juan Fernandez

angestellt), ist auf der Insel Alles in Ordnung und war erst kurz vor Abgang seines Briefes eine chilenische Regierungskommission, darunter sechs Deutsche, meist höhere Offiziere der chilenischen Armee, mit dem Direktor des botanischen Gartens (auch ein Deutscher) von Santiago auf der Insel. Nach einer Mittheilung des Reichskanzleramtes in Berlin vom 5. Oktober ist daselbst vom Utergang der Insel amtlich nichts bekannt und wurde der deutsche Konsul in Santiago amtlich um Aufklärung ersucht. Das Klima der Insel ist so mild, daß für die Hausthiere — Pferde, Kühe u. s. w. — keine Ställe nöthig sind, da die Thiere Winter wie Sommer, Tag und Nacht im Freien kampiren.“

Gingefendet.

Ball-Seidenstoffe 35 Kr.

bis fl. 14.65 p. Met. — sowie schwarze, weiße und farbige Henneberg-Seide von 35 Kr. bis fl. 14.65 per Met. — glatt, gestreift, kariert, gemustert, Damaste etc. (ca. 240 versch. Qual. und 2000 versch. Farben, Dessins etc.). **porto- und steuerfrei ins Haus.** Muster umgehend. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Seiden-Fabriken G. Henneberg

(k. u. k. Hofl.), Zürich. 36-45

Lofoles.

Abfahrt der Eisenbahnzüge von Orsova.

Nach Temesvár—Budapest: Eilzug um 2 Uhr 58 Minuten Früh, Personenzug 6 Uhr 40 Minuten Früh, Personenzug 2 Uhr Nachmittag, dann jeden Montag 4 Uhr 10 Minuten Nachmittag und jeden Samstag 7 Uhr 30 Minuten Abends ein Witzzug. Nach Bercorova—Bukarest: Eilzug um 1 Uhr 11 Minuten Früh, Personenzug um 2 Uhr 30 Minuten Nachmittag, dann jeden Donnerstag um 7 Uhr 27 Minuten Früh und jeden Samstag um 11 Uhr 37 Minuten Vormittag ein Witzzug.

Abfahrt der Passagier-Schiffe nach Bazias jeden Samstag und Mittwoch um 5 Uhr Früh. Von Turn-Severin nach Galatz jeden Sonntag, Dienstag und Freitag 5 Uhr Früh. — Zwischen Orsova—Turn-Severin besteht keine Verbindung.

Wahlbesprechung.

Vorstand Herr Freyler hatte für Mittwoch hier eine Versammlung der Reichstagswähler einberufen, zu der auch unser gerade hier weilender bisheriger Abgeordneter Herr Peter Buja eingeholt wurde. Herr Buja dankte für das ihm geschenkte Vertrauen und versprach auch in Zukunft für unsern Bezirk sein Möglichstes zu thun, was mit begeisterten Ellenrufen zur Kenntniß genommen wurde. Herr Buja machte dann bei einigen Persönlichkeiten seine Aufwartung und begab sich hierauf nach Karánsebes, wo gleichfalls eine Wählerkonferenz stattfand. Wie wir vernehmen wollten einige Wähler einen Gegenkandidaten mit oppositionellem Programm aufstellen. Da jedoch gar keine Aussicht auf Erfolg war, wurde die Idee fallen gelassen und dürfte Herr Buja voraussichtlich der einzige Kandidat bleiben und somit auch wieder einstimmig gewählt werden.

Verhaftung eines Mädchenhändlers.

Zahlreiche Zuschriften des österreichisch-ungarischen Konsulates in Turn-Severin und Krajova machten seit längerer Zeit auf das Treiben eines Mannes Nicolai Kazarescu in Krajova aufmerksam welcher beschuldigt wird, aus Wien Mädchen an sich gelockt und sie unter dem Vorwande sie als Sängerinnen zu engagiren, dem Kaiser zugeführt zu haben. Kazarescu besitzt in Krajova ein Chantant-Etablissement „Zum grünen Baum“. Die Mädchen erhalten daselbst als Sängerinnen gar keine Gage und sind auf das Geld angewiesen, das sie sich durch Abfammeln von den Gästen erwerben. Die Wiener Polizei erlangte Kenntniß davon, daß sich Kazarescu gegenwärtig in Wien aufhält, und thatächlich wurde er am 16. d. in einem Hotel auf der Wieden angefohrt und verhaftet. Der Mann wollte eben vier Mädchen mittelst Staatsbahn nach Krajova befördern, vier andere Mädchen hatten die Absicht, gestern dahin abzureisen. Diese acht Mädchen hatten keine Ahnung von dem Lose, das ihnen in Krajova bevorstand. Kazarescu wurde dem Landesgerichte eingeliefert.

Geschäftsansweis der Lebensversicherungs-Abtheilung des Beamten-Vereines pro September 1896.

Im Monate September d. J. wurden bei der Lebensversicherungsabtheilung des Beamten-Vereines 521 Versicherungsanträge über 545.548 Gulden Capital und 5.297 Gulden Rente eingebracht und 519 Versicherungspolizen über 511.374 Gulden Capital und 7.334 Gulden Rente ausgefertigt. Durch Todesfälle sind seit Beginn des laufenden Jahres 801 Verträge über 764.022 Gulden Capital und 2.160 Gulden Rente fällig geworden. Außerdem wurden seit 1. Jänner 1896 für Erlebensfälle (Aussteuerver-

icherungen) 303.614 Gulden Capital ausgezahlt, wodurch 336 Verträge außer Kraft traten. Seit Beginn der Vereinswirksamkeit wurden für fällige Versicherungen 18.277.000 Gulden ausbezahlt. Die Prämienvorschreibung für die Zeit vom 1. Jänner bis Ende September a. c. betrug in runder Summe 1.954.000 Gulden. Ende 1895 bezifferte sich der Versicherungsstock mit 70.8 Millionen Gulden, das Vermögen mit 18.9 Millionen Gulden; der Verein leistet für Angehörige des Civilstandes volle Zahlung auch bei Ableben infolge Theilnahme an einer kriegerischen Action ohne Extraprämie und ohne irgend welcher Beschränkung.

Todesfall. Unseren geachteten Mitbürger Herrn Ujsághy hat ein schwerer Schicksalsschlag getroffen, indem sein 32-jähriger Sohn Donnerstag Nachts in Pápa einem Lungenleiden erlegen ist.

Brand. In unserer Nachbargemeinde Szupanel brach Freitag Vormittags Feuer aus, welches das Wohnhaus und den Stall des rumänischen Bauern Surlea einäscherte. Leider ist auch ein Menschenleben zu beklagen, indem das 7-jährige Söhnchen des Bauern dem Elemente zum Opfer fiel. Das Kind spielte nebst mehreren anderen in der Nähe des Stalles, wo sie auch ein Feuer entzündeten, das alsbald den Stall in Flammen setzte. Die übrigen Kinder liefen davon, während der Kleine aus Furcht sich am Boden des Stalles verkroch, wo er verbrannte. Da von den Bewohnern Niemand zuhause war, wurde das Feuer erst spät bemerkt und konnte von den ergriffenen Objekten nichts mehr gerettet werden.

Der Orsovaer Wohltätigkeits-Frauen-Verein rüstet sich am 21. November l. J. eine Dilletanten-Vorstellung mit Tanz verbunden zu veranstalten, deren Reingewinn theils zur Unterstützung hiesiger Armer, theils zu Vereinszwecken verwendet werden wird. Das reichhaltige Programm werden wir in der nächsten Nr. dieses Blattes verlaublichen. Die Vorbereitungen hiezu werden schon eifrigst gepflogen.

Lebender Schmuck für Damen. Die Damen tragen jetzt auch lebendige friedende Schmucksachen: das hört sich einfach genug an, bedarf aber wohl einiger Erklärung. Es gibt ein kleines Lebewesen, das an Gestalt der Schildkröte ähnelt, an Größe aber einem großen Käfer näher kommt. Dieses Thierchen, das als der japanische Terrapin bekannt ist, durfte all die Zeit hindurch friedlich und unbemerkt dahingleben, bis plötzlich einige Pariser Modedamen der glänzenden Chamäleons, die sie als Schmucksachen getragen hatten, müde wurden und den Terrapin an ein goldenes Kettenchen fesselten. In Amerika hat die Neuerung solchen Anklang gefunden, daß man glaubt, binnen Kurzem werde keine Dame, die auf der Höhe der Zeit stehen will, ohne den Terrapin auskommen können. Das harmlose Thierchen besitzt einen hübsch gemusterten Panzer an dem sich die Kette leicht befestigen läßt. Die Kette ist an einer Nadel befestigt, die an die Halskrause des Kleides geheftet wird; und so kann man denn plötzlich eines Miniaturgeschöpfes gewahr werden, das über den Hals der schönen Trägerin hinüberspazirt. Der Terrapin ist ein harmloses Thierchen, das mit einem Tropfen Wasser und einer Fliege pro Tag gefüttert wird; immerhin bedarf wohl auch diese Mode einiger Angewöhnung, bis man sich mit ihr abgefunden hat.

Ein hygienischer Hut. Den Kopf kühl und die Füße warm erhalten, ist eine bekannte Regel, welche im Interesse der Gesunderhaltung des Körpers stets zu befolgen ist. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, hat Charles V. Halsstead in Humboldt, Kansas, eine neuartige Kopfbedeckung geschaffen. Der Hut ruht hiebei nach einer Mittheilung des Patent- und technischen Bureaus von Richard Küders in Görlitz nicht, wie bisher, mit seinem inneren Rande auf dem Kopfe auf, sondern in denselben ist ein Gestell eingefügt, welches aus einem wagerecht liegenden Reifen und an denselben angeflochtenen, nach oben gerichteten Stützen sich zusammensetzt. Die Stützen sind mit ihren oberen Enden an den Kappentheilen des Hutes angeflochten. Durch die so entstandene Lücke zwischen Kopf und Hut soll eine gute Luftcirculation erzielt werden.

Die anerkannt schönsten modernen Bouquets und Kränze liefert die Firma Wilhelm Mühle Hoflieferant in Temesvár zu jeder Zeit nach allen Gegenden unter Garantie. — Blumen stets frisch geschnitten von eigenen großen Culturen.

Verantwortlicher Redakteur: Geza Hutterer.

Gingefendet.

27-30

Während der Kur mit Karlsbader Wasser und als Nachkur nach dem Gebrauche dieser und anderer Mineralquellen ist die Verwendung von

MATTONI'S
GISSHÜBLER
reiner alkalischer
SAUERBRUNN

jetzt schon allgemein geworden. Schon Rendenius (de thermis Carlsbadensis tractatus) sagt, dass der Giesshübler Sauerbrunn zum Ruhme Karlsbads gereicht und die heilsame Wirkung desselben vermehrt. (Hofrath v. Löschner's Monographie über G. P.)

Schlepp-Bewegung.

Vom 19. bis 23. Oktober 1896.

Nr. 6597	mit Korn	5726	nach	Bugapest
" 207	mit Weizen	3000	nach	Regensburg
" 260	mit Mais	3056	nach	Regensburg
" 461	mit Korn	3100	nach	Regensburg
" 65100	mit Weizen	5908	nach	Budapest
" 438	mit Weizen	3210	nach	Regensburg
" 6515	mit Weizen	5908	nach	Regensburg
" 310	mit Roggen	3075	nach	Regensburg
" 407	mit Roggen	3777	nach	Regensburg
" 5715	mit Roggen	5500	nach	Regensburg

Wasserstand.

Vom 18. bis 24. Oktober 1896.
in Centimeter,

Pegelstand:	D a t u m						
	18	19	20	21	22	23	24
ORSOVA	274	269	266	266	279	285	290
EISERN-THOR	137	135	133	133	140	143	145

Wertheim

Doppelstapstich-

Nähmaschinen.

Erstclassiges deutsches Fabrikat f. Hausgebrauch u. Gewerbe.

Liefere ich ab **Wien**

nach allen Plätzen der österr.-ungar. Monarchie.

Hochärmige Fussmasch.	fl. 35.50
Hochärmige Handmasch.	fl. 31.50
Ringschiffmaschine	fl. 49.—



30-tägige Probezeit
5-jähr. Garantie.
Jede Maschine, die sich in der Probezeit als nicht vorzüglich bewährt, nehme ich auf meine Kosten anstandslos zurück.

Preiscurant und Nähmuster auf Verlangen zu Diensten.

Nähmaschinen-Versandt-Haus

Louis Strauss

Firma handelsgerichtlich protocollirt.
Lieferant des

Vereins der k. k. Staatsbeamten.

Wien, IV., Margarethenstr. Nr 12 D. J.



GEGRÜNDET 1863

Weltberühmt

sind die selbsterzeugten preisgekrönten

Handharmonikas

von

Joh. N. Trimmel

Wien

VIII., Kaiserstr. 74.

Grosses Lager aller

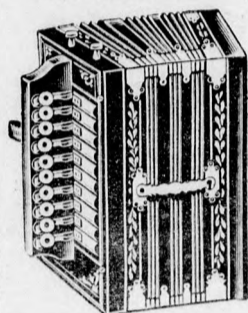
Musik-Instrumente!

Violinen, Zithern, Flöten,
Ocarinen, Mundharmonikas
etc. etc.



Schweizer Stahl-Spielwerke, selbstspielend, unübertroffen in Ton, Musik-Albums, Gläser etc. etc.
Musterbuch gratis und franco.

2-30



Für nur **4 1/2 fl.**

Liefere ich meine weltberühmte **Ziehharmonika**

„Bohemia“

mit langen Klappen und echten Perlmutter-Scheibchen.

Dieselbe hat 2 Doppelbälge, 11 fältigen starken Balg mit unzerbrechlichen Metallschrauben.

Die Stimmen befinden sich auf **einzelnen** Platten infolgedessen besitzt die Harmonika einen großartigen orgelähnlichen Ton.

40stimmig 2 Reg.	Größe 15 1/2 x 33	cm = fl. 4 1/2
60 " 3 "	17 " 34 "	" 5 1/2
80 " 4 "	17 1/2 " 34 1/2 "	" 6 1/2

Selbsterlernschule unisono, Porto und Verpackung 60 Kr.

Muster gratis.

C. A. Schuster, Harmonikaerzeuger,

Graslitz, Böhmen.

Verandt per Nachnahme. — Umtausch gestattet.
Verbindung mit Niederverkäufern gesucht. 4-20

ÜBERALL VORRÄTHIG 17 MEDAILLEN



LEICHTLÖSLICHER CACAO

Ausgiebig · 4 K^g = 200 TASSEN · Nahrung

14-52 Preis-Medaille:

Weltausstellung Chicago.

Wer echt russische Galloschen

und

Schnee-Schuhe

haben will, der wende sich an die bestrenommirte

Firma Leblang Samu in Orsova

nur dort ist der Alleinverkauf von selben, welche mit Zoll-Bollete vom hiesigen k. u. Zollamt bestätigt werden kann.

Hochachtungsvoll

Galloschenfabrik

Riga, (Russland.)

1-5